



ABSCHIED in LIEBE

Sie war Deutschlands beste Bestatterin und dies mit jungen zwanzig. Diesen Titel weiß sie verantwortungsbewusst und imageprägend einzusetzen. Ein Besuch bei der Sterbeamte in Hamburg.

Von Hella Henckel

Johanna Wilke sitzt vor mir. 29 Jahre jung, attraktiv, sympathisch im besten Sinne. Und so eine Frau hat das Sterben zu ihrem beruflichen Inhalt gemacht? „Nicht das Sterben“, korrigiert sie mich, „sondern die Liebe!“ Die Liebe zu Menschen. Und dann erzählt sie mir an diesem sonnigen, strahlenden Herbsttag vom Tod und den Menschen, vom Abschiednehmen aus dem Leben und von ihrem Beruf, der sie ganz erfüllt, mit Freude und Beglückung. Bestattungsfachkraft ist sie. Sie selbst bezeichnet sich jedoch lieber als Sterbeamte. Denn so wie eine Amme Menschen ins Leben hilft, wird sie am Lebensabend aktiv – als Begleiterin von Sterbenden, bei der Organisation und Abwicklung eines Todesfalles und in der Unterstützung von Hinterbliebenen. Drei Jahre hat sie ihren Beruf erlernt. Dabei wird das handwerkliche Können und organisatorische Wissen vermittelt, das bei einer Bestattung notwendig ist – vom Kaufmännischen bis zum Führen von Beratungsgesprächen, von der hygienischen Versorgung eines Verstorbenen bis hin zur Produkt- und Warenkunde. Doch die Trauerpsychologie kam ihr dabei stets zu kurz! „Es braucht deutlich mehr Hingabe als nur reine Beratung in dieser Tätigkeit“, sagt sie. „Ich wollte einen Unterschied machen in dieser Welt und meinen eigenen Weg in diesem Beruf gehen.“ So fügte sie die Qualifizierung zur Sterbeamte noch an.

BEGLEITUNG UND EMPATHIE

Verlust ist unumgänglich. Wir alle werden irgendwann und irgendwie mit dem Tod konfrontiert. Oft unvorbereitet. Aber was kann in dem Moment getan werden, um den Prozess heilsam zu gestalten? Das war die Frage, die sich die damals knapp 20-jährige Johanna Wilke stellte, selbst unterwegs auf der Sinnsuche und nach dem Eigentlichen des Lebens. Vielleicht war es ein glücklicher Zufall, dass sie in dieser Gefühlssituation auf Claudia Cardinal stieß. Sie bildet Menschen zu Sterbeammen und -geführten aus und hat damit geradezu ein neues Berufsbild ins Leben gerufen. Mittlerweile ist ihre Sterbeakademie, die in Hamburg begonnen hatte, in vielen Bundesländern vertreten. Ihr ging es um eine neue und andere Handlungsfrage. Nicht der Sitz der Krawatte oder das knieüberspannende dunkle Kostüm waren damit gemeint, das todtraurige Gesicht oder die korrekte Beileidsbekundung, sondern vielmehr die innere Haltung und Einstellung, wenn es um Abschied und Tod oder um die Zeit zwischen Ableben und dem Danach geht. Als Empathie, Reflexionspotenzial oder die Bereitschaft, Menschlichkeit auszutauschen und sich berühren zu lassen, bezeichnet Johanna Wilke das, was auf dieser Grundlage im übertragenen Sinne Räume öffnet und menschliche Begegnung möglich macht. Und das begeisterte sie. Sie spürte, dass sie als hinzugerufene Bestatterin nah dran war und selbst zu einem Teil der Situation wurde. Als *Beraterin* kann sie sich zwar emotional heraushalten, aber in ihrem Verständnis als *Begleiterin* übernimmt sie Verantwortung für die

Situation und die beteiligten Menschen. Dabei geht es ihr darum, die Angehörigen handlungsfähig zu machen, indem sie ihnen verschiedene Möglichkeiten aufzeigt, um den Abschied gestalten zu können – und zwar genau so, wie sie es brauchen und es für sie wichtig ist.

DEN ABSCHIED HEILSAM GESTALTEN

„Leichter gesagt als getan“, räumt sie ein, denn es gelte, Vertrauen aufzubauen. Nur so könne sie erspüren und herausfinden, in welcher Trauerphase oder emotionalen Betroffenheit sie den Angehörigen gerade erreiche. Was braucht diese Person für ihren Trauerprozess? Ist der Ehepartner schon bereit, den anderen der Erde zu übergeben? Johanna Wilke versucht, dies für jeden Menschen individuell herauszufinden. „Manchmal braucht es dazu mehrere Tage, das spüre ich einfach selber“, sagt sie. Und dann berichtet sie von einer Mutter, die ihr totes Kind nicht mehr sehen und eigentlich sofort beerdigen wollte. „Wir haben Zeit damit“, habe sie der Mutter gesagt. Täglich habe sie sie dann angerufen und ihr berichtet, was sie für das Kind getan habe. „Es liegt jetzt geschützt von seinem Kuscheltier in der Kapelle“, habe sie ihr mitgeteilt. Und zwei Tage später: „Ich habe ihm heute das gemalte Bild von seiner Schwester hinzugelegt.“ Einen Tag vor der Beerdigung habe sie der Mutter gesagt: „Ich besuche heute noch einmal Ihren kleinen Sohn. Vielleicht wollen Sie ja mitkommen?“ Da habe sie endlich eingewilligt und sei mitgekommen. Monate später habe ihr diese Mutter rückgemeldet, wie froh sie im Nachhinein sei, dass man ihr die Zeit gegeben habe, bis sie sich traute, von ihrem Kind Abschied zu nehmen. Zeit, die für das Akzeptieren, die Trauer, notwendig war. „Hätte ich auf ihre anfänglichen Worte gehört, hätte ich das Kind sofort beerdigt“, sagt die Sterbeamte, doch ihr eigenes Gefühl habe ihr zu verstehen gegeben, dass diese Mutter verdränge und noch nicht bereit sei.

LOSLASSEN HEISST, LANGSAM GESCHEHEN ZU LASSEN

Menschen die Handlungsfähigkeit in diesen belasteten, ungewohnten und von Emotionen geprägten Situationen zurückzugeben, ist ihr wichtig. Meist wüssten die Menschen gar nicht, dass sie bei einem eingetretenen Tod nicht sofort aktiv werden müssten. Ja, sie könnten sich Zeit lassen. Als Glücksfälle bezeichnet Johanna Wilke Situationen, in denen sie bereits vorher hinzugezogen wird. „Dann kann ich sogar den Sterbenden noch nach seinen Wünschen fragen und heilsame Abschiedsrituale gestalten, wie sie auch in Hospizen praktiziert werden.“ So könnten Sterbende oft nicht loslassen. So manches Mal warteten sie noch auf jemanden oder seien unruhig, weil sie noch irgendetwas erledigt haben wollten. Oft sei es auch nur der Freispruch durch die Angehörigen: Du darfst gehen! Es ist alles gut, wir kommen hier zurecht. Mach Dich auf den Weg!

Genau hinzuschauen und hinzuhören ist in diesen Situationen wichtig, um das Richtige für die und mit den beteiligten Menschen zu tun. Ist der Tod eingetreten, muss Johanna Wilke die Angehörigen oft ermuntern, den Sterbenden zu berühren, ihn zu streicheln, mit ihm noch ein paar Stunden, eine Nacht lang oder einen ganzen Tag zuhause zu verbringen. Denn nichts spricht dagegen, den Verstorbenen bis zu drei Tagen zuhause aufzubahren und sich die Zeit zum Verabschieden zu geben. „Ich mache Raum für Vertrauen auf!“, sagt sie und gebraucht ein passendes Bild: „Ich bin das Boot, die anderen lasse ich steuern.“

DIE ZEIT ZWISCHEN TOD UND BESTATTUNG IST SEHR WICHTIG

Woher hat sie die Kraft, diesen aufreibenden und an das Existenzielle des Lebens gehenden Beruf auszuüben? „Weil er für mich kein Job, sondern Berufung ist“, sagt sie. Als Waldorfschülerin und in einer Familie groß geworden, die den offenen emotionalen Umgang pflegte, ist ihr nicht fremd, weder die eigenen noch fremde Gefühle zu hinterfragen. Als Protestantin gibt ihr zudem der Glaube die Zuversicht, dass das Leben nicht alles war und es noch ein Danach gibt. „Der Tod macht mein Leben lebendig“, sagt sie. „In jeder berührenden Begegnung fühle ich mich sehr lebendig!“

Allerdings: Als Frau habe sie nach wie vor mit Vorurteilen zu kämpfen. Besonders männliche Hinterbliebene könnten sich oft nur schwer auf ihre Begleitung und Emotionalität einlassen. Sie wünscht sich, dass in der Bevölkerung das Vertrauen zu Bestattern wiederhergestellt werden kann. Zu schlecht sei der Ruf und dabei leiste dieser Berufsstand doch einen so wichtigen gesellschaftlichen Beitrag. Insofern liegt ihr auch der Nachwuchs am Herzen. Als beste Bestatterin Deutschlands, die diesen Titel im beruflichen Wettstreit 2013 als bislang jüngste Titelträgerin erworben hat, will sie Vorbildfunktion übernehmen. So engagiert sie sich nebenbei noch als Prüferin für Bestattungsfachkräfte.

Und dann muss sie los, telefonisch wurde sie über einen neuen Trauerfall informiert. Leichtfüßig verschmilzt sie schnell mit der bunten Vielfalt dieser Fußgängerzone. Nichts deutet daraufhin, dass sie nun gleich am Sterbebett sitzen wird, nichts Schwarzes, nichts Konservatives. Und dennoch wird sie in ihrem Sommerkleid, nicht zu kurz aber auch nicht knielang, nicht zu tief ausgeschnitten aber auch nicht hoch geschnürt, dem Anlass und ihrem Alter angemessen erscheinen. „Guten Tag, ich bin Johanna Wilke, die Sterbeamma“, wird sie mit gefestigter, aber keineswegs gedämpfter Stimme gleich sagen. „Und nun gehen wir zu dem Verstorbenen hinein.“ □

